

man die Behörden um Zurücknahme der Wirthschaftsgerechtigkeit anging, denn sie schloß sich von selbst, noch eh' eine Woche um war.

O junges Haupt des großen Reiches Habsburg, welch ein Hazeldean hättest du aus Ungarn machen können! Welch ein *Moriamur pro rege nostro* würde dein junges Regiment begrüßt haben, wenn du eine Rede gehalten hättest, wie die des Squire war!

Viertes Buch.

Einleitungs-Kapitel:

enthält Mr. Carton's Ansichten über den Ehestand, unterstützt von gelehrten Autoritäten.

„Es war kein übler Gedanke von Dir, Pissistratus,“ sagte mein Vater gnädig, „die gesteigerte Zuneigung und die ernstesten Absichten des Signor Riccabocca in einen einzigen Zug zusammenzufassen — Er legte seine Brille ab! Gut.“

„Und doch,“ bemerkte mein Onkel, „läßt, wenn ich nicht irre, Shakespeare einen Liebhaber lieber in schlampichte Gewohnheiten verfallen, sein Aeußeres vernachlässigen und in herunterhängenden Strümpfen herumgehen, als daß er ihm jene Aufmerksamkeit auf seine Person beilegt, welche

den Signor Riccabocca veranlaßte, seine Brille einzusperren und sich so schön zu machen, als es die Natur gestattete.“

„Die Leidenschaft hat verschiedene Grade und viele Phasen,“ versetzte mein Vater. „Shakespeare spricht von einem mißhandelten, schmachtenden und gebeugten Liebhaber, der sich über die Grausamkeit seines Gegenstandes abhärmt — von einem Liebhaber, der gefunden hat, daß ihn das Herauspußen nichts nützt und deshalb verzweiflungsvoll in das entgegengesetzte Extrem verfallen ist, während sich Signor Riccabocca von Seiten Miß Semima's durchaus nicht über Barbarei zu beklagen hat.“

„Freilich nicht!“ rief Blanche, das Köpfchen aufwerfend. „Sie ist ein allzuwillfähriges Geschöpf.“

„Du hast Recht, meine Liebe,“ sagte meine Mutter, die sich Mühe gab, recht stattlich auszusehen. „Ich bin entschieden der Ansicht, daß in dieser Beziehung Pissistratus die Würde unseres Geschlechtes gekränkt hat. Absichtlich freilich nicht“ — setzte sie milde bei, da sie fürchtete, etwas allzu Bitteres gesagt zu haben; „aber es ist für einen Mann sehr schwer, uns Frauen zu schildern.“

Der Kapitän nickte beifällig, Mr. Squills lächelte, und mein Vater nahm ruhig den Faden seiner Rede wieder auf.

„Um fortzufahren — Riccabocca hat keinen Grund, an dem Erfolg seiner Werbung zu verzweifeln, und es kann daher nicht in seiner Absicht liegen, in seiner Geliebten das Gefühl des Mitleids hervorzurufen. Er kann daher wohl seine Strumpfbänder anlegen und seine Brille bei Seite thun. Was sagt Ihr dazu, Mr. Squills? denn das

Verliebtseyn ist ohne Frage eine schwere Krankheit, und es erscheint mir deshalb passend, die Ansicht eines erfahrenen Mannes vom Fach einzuholen."

"Mr. Garton," versetzte Squills, der sich augenscheinlich durch diese Berufung geschmeichelt fühlte, "Ihr habt vollkommen Recht. Wenn ein Mann sich verliebt, befinden die Organe der Selbstachtung und der Beifallsiebe sich in einem sehr gereizten Zustande, und er sucht sich so vorthellhaft als nur möglich herauszustaffiren. Ihr bemerktet von dem Shakspeare'schen Liebhaber ganz richtig: erst, wenn er das Verliebtseyn als ein schlechtes Geschäft aufgegeben hat und sein Gangliensystem von dem schweren Schlag betroffen worden ist, den ihm die Grausamkeit der Geliebten versetzte, vernachlässigt er seine Außenseite. Die Vernachlässigung rührt nicht von dem Verliebtseyn, sondern von dem Umstand her, daß sein Nervensystem niedergedrückt ist. Wenn Ihr Euch erinnert, war dies auch der Fall bei dem armen Major Prim. Nachdem Susanne Smart ihn abgewiesen hatte, trug er stets seine Perrücke verkehrt; aber ich brachte ihn wieder ganz zurecht."

"Dadurch, daß Ihr Miß Smart zur Reue veranlaßtet, oder weil Ihr ihm ein neues Schätzchen schafftet?" fragte mein Onkel.

"Bah!" antwortete Squills, "durch Chinin und kalte Bäder."

"Wir können daher als allgemeine Regel zugeben," fuhr mein Vater fort, "daß der Prozeß des Freiens eine Neigung zur Puffsucht und sogar der Geckenhaftigkeit in

dem darin verstrickten Individuum gebiert, wie Voltaire recht hübsch irgendwo bewiesen hat. Die Mexikaner waren sogar der Ansicht, daß wenigstens das weibliche Geschlecht auch nach der Verheirathung die Sorgfalt für die Außenseite fortzusetzen habe. In Sahaguns Geschichte von Neuspanien finden wir den Rath einer aztekischen oder mexikanischen Mutter, die zu ihrer Tochter sagt: 'Damit Dein Gatte nicht eine Abneigung gegen Dich fasse, schmücke Dich, wasche Dich und halte Deine Kleidung rein'. Allerdings fügt die gute Frau bei: 'Thu' es mit Mäßigung, denn wenn Du jeden Tag Dich und Deine Kleider wäschest, so wird die Welt sagen, Du seiest überfein, und namentlich werden Dich die Leute **TAPETZON TINEMAXOCH** nennen! Was diese Worte bedeuten," fügte mein Vater bescheiden bei, „kann ich nicht sagen, da ich nie Gelegenheit fand, die alte Aztekensprache zu lernen — aber ohne Zweifel muß es etwas sehr Schimpfliches und Schreckliches seyn."

"Ich kann mir denken," sagte mein Onkel, „ein Philosoph, wie der Signor Niccavocca, war selbst nicht sehr Tapetzon tine — oder wie das Ding heißt — und verdiente sicherlich nicht ein so herzgutes englisches Weib, wie es die arme zärtliche Semima war."

"Roland, Du kannst die Ausländer nicht leiden," entgegnete mein Vater; „ein achtbares Vorurtheil und ganz natürlich für einen Mann, der sein Bestes gethan, sie zusammen zu hauen und fegenweise in die Luft fliegen zu lassen. Aber ebensowenig bist Du ein Freund von Philosophen, und für diese Abneigung hast Du nicht denselben guten Grund."

„Ich deutete bloß an, daß sie in der Regel nicht sonderlich auf Seife und Wasser erpicht sind,“ versetzte Onkel Roland.

„Dies ist ein schwerer Irrthum, denn es hat viele große Philosophen gegeben, die ihr Aeußeres in keiner Weise vernachlässigten. Bekanntermaßen hat es Aristoteles in dieser Beziehung sogar arg übertrieben, und wenn Buffon sich zum Schreiben niedersezte, pflegte er seine besten Spizemannschetten anzulegen, woraus man schließen kann, daß er zuerst seine Hände wusch. Pythagoras legt den häufigen Waschungen sogar eine heiligende Weihe bei, und Horaz, welcher in seiner Art ein so guter Philosoph war, als irgend einer, der sich unter den Römern aufthat, versäumt nicht, uns wissen zu lassen, welch ein nettes, geschmiegeltes und flinkes Herrlein er war. Ich denke übrigens nicht, daß Du je die 'Apologie des Apulejus' gelesen hast?“

„Nein, gewiß nicht — von was handelt sie?“ fragte der Kapitän.

„Von gar Mancherlei. Sie ist die Rechtfertigung dieses Weisen gegen mehrere boshafte Anschuldigungen — unter anderen hauptsächlich gegen die, daß er als Philosoph viel zu geziert und weibisch sey. Nichts übertrifft die rhetorische Gewandtheit, mit welcher er sich entschuldigt, weil er Gebrauch macht von — einem Zahnpulver. 'Darf ein Philosoph etwas Unreines an sich dulden', ruft er aus, 'namentlich in seinem Munde — in dem Munde, der die Vorhalle der Seele, das Thor der Rede und der Portikus des Gedankens ist? Aber Aemilianus (der Ankläger des Apulejus)

öffnet freilich seinen Mund zu nichts Anderem, als zu Schmähreden und Lästerungen, und so wäre ein Zahnpulver bei ihm ganz am unrechten Platz. Oder wenn er auch eines gebraucht, so ist es nicht mein gutes arabisches Zahnpulver, sondern Holzkohle und verbrannte Lumpen. Ja, seine Zähne sollten so häßlich seyn, wie seine Sprache! Und doch liebt es sogar das Crocodil, daß seine Zähne gereinigt werden; Insekten kriechen hinein, und obschon es ein schreckliches Unthier ist, öffnet es doch arglos seinen Rachen gegen einen zahnkünstlerischen Vogel, der freiwillig seinen Schnabel zum Dienste eines Zahnstochers anbietet.“

Mein Vater war ob seinem Gegenstand warm geworden und schwang sich meilenweit auf über Riccabocca und 'Meine Novelle'.

„Und habt Acht,“ rief er — „habt Acht, mit welcher Gravität dieser treffliche Platoniker sich zu der Anklage schuldig bekennet, daß er einen Spiegel besitze. 'Was verdient so sehr die Betrachtung eines menschlichen Wesens', sagt er, 'als sein eigenes Bild? (Nihil respectabilius homini quam formam suam!) Ist nicht Jedem dasjenige von seinen Kindern das liebste, das man seines Vaters Ebenbild nennt? Mag sich ein Künstler mit einem Porträt noch so viele Mühe geben, so kann es dem Urbild doch nie so gleich sehen, wie das Abbild im Spiegel. Sollte es schimpflich seyn, mit gebührender Aufmerksamkeit sich im Spiegel zu betrachten? Hat nicht Socrates diese Aufmerksamkeit seinen Schülern empfohlen — und behandelte er nicht den Spiegel als ein wichtiges moralisches Mittel? Der Schöne, welcher seine

Schönheit darin bewundert, sollte dadurch ermahnt werden, daß derjenige schön ist, welcher schön handelt, und je mehr der Häßliche sein Abbild anstierte, desto mehr müßte ihm natürlich daran gelegen seyn, die Garstigkeit seines Gesichts durch Lieblichkeit seines inneren Werthes zum Vergessen zu bringen. Stand nicht Demosthenes immer vor seinem Spiegel? Sprach er nicht vor ihm seine Reden, als sey derselbe ein Meister in der Kunst, welcher ihn abhöre? Seine Beredsamkeit hatte er von Plato, die Dialektik von Gubulides gelernt; was aber den Vortrag betraf — in diesem Punkte wurde er der Schüler seines Spiegels’."

„Deshalb“ — schloß Mr. Carton, der jetzt unerwartet wieder auf den früheren Gegenstand zurückkam — „deshalb ist kein Grund für die Annahme vorhanden, Riccabocca habe, weil er ein Philosoph war, nichts auf Reinlichkeit und ein anständiges Auftreten gehalten. Ueberhaupt zeigte er, in Anbetracht aller Dinge, ganz besonders den Philosophen, als er seine Brille ablegte und so gut wie möglich auszu sehen versuchte.“

„Gut,“ sagte meine Mutter. „Ich hoffe nur, daß es glücklich ausfalle. Aber lieber wäre es mir gewesen, wenn Pissistratus den Doctor Riccabocca nicht zu einem so widerhaarigen Freier gemacht hätte.“

„Sehr wahr,“ bemerkte der Kapitän. „Der Italiener kommt mir gar nicht wie ein Liebhaber vor. Wirf ein Bißchen mehr Feuer in ihn, Pissistratus — etwas mehr Galanterie und Ritterlichkeit.“

„Feuer — Galanterie — Ritterlichkeit?“ rief mein

Vater, der den Doctor Niccavocca unter seinen besondern Schuß genommen hatte — „siehst Du denn nicht, daß der ganze Mann als Philosoph gehalten ist? und ich möchte doch wissen, wann sich ein Philosoph je in den Ehestand stürzte, ohne daß ihn beträchtliche Bedenken und kalte Schauer anwandelten. Ueberhaupt kommt es mir fast vor, daß Niccavocca — vielleicht ehe er ein Philosoph war — den Versuch wirklich machte und durch die Erfahrung gewizigt wurde. Sogar jener einfache, verständige, praktische Mann, Metellus Numidicus, der nicht einmal ein Philosoph, sondern nur ein römischer Censor war, hat sich, als er das Volk zum Ehelichwerden ermunterte, folgendermaßen ausgesprochen: 'Wenn wir ohne Weiber-auskommen könnten, Quiriten, so wären wir Alle einer großen Last ledig (eâ molestiâ careremus); nun es aber die Natur so eingerichtet hat, daß die Weiber uns Unlust bringen und wir doch nicht ohne sie zu leben im Stande sind, so laßt uns dabei lieber das menschliche Geschlecht als unser zeitliches Glück im Auge haben!'"

Bei diesen Worten brachen die Frauen in einen Sturm der Entrüstung aus, so daß Roland und ich alle Mühe hatten, ihren Zorn durch die eifrige Versicherung zu beschwichtigen, es falle uns nicht entfernt ein, der verdammenswürdigen Lehre des Metellus Numidicus Beifall zu zollen.

Ohne sich im geringsten aus der Fassung bringen zu lassen, nahm mein Vater, nachdem endlich ein unmutiges Schweigen hergestellt war, wieder auf —

„Glaubt nicht, meine Damen, daß euer Geschlecht in jenen Tagen keinen Fürsprecher hatte, denn viele Römer waren galant genug, dem Censor Vorwürfe zu machen über eine Anrede, welche ihnen eben so unhöflich als unverständlich vorkam. 'Wenn Numidicus wirklich zum Heirathen aufzumuntern wünschte', sagten sie, nicht ohne den Schein des Rechtes, 'so habe er nicht nöthig, mit solcher Bestimmtheit auf die Unlust im ehelichen Leben hinzuweisen, denn dadurch flöße man den Leuten keine Lust zum Ehestand, sondern eine Abneigung dagegen ein'. Aber diesen Kritikern hielt ein Ehrenmann, Titus Castricius, dessen Namen die Nachwelt nicht vergessen sollte, die Behauptung entgegen, daß Metellus Numidicus sehr sachgemäß gesprochen habe. 'Man müsse wohl im Auge behalten', sagte er, 'daß Metellus ein Censor und kein Redner sey. Dem Redner zieme es, auszuschnücken, zu maskiren und eine Sache im besten Lichte darzustellen; Metellus aber, sanctus vir — ein heiliger und fleckenloser Mann, ernst und bieder bis auf's Kleinste hinaus, der das römische Volk in seiner gewichtigen Eigenschaft als Censor anrede — sey verpflichtet gewesen, unumwunden die Wahrheit zu sagen, namentlich da es sich um einen Gegenstand handelte, in Betreff dessen der tägliche Augenschein und die gewöhnliche Lebenserfahrung über die Gesinnung seiner Zuhörerschaft keinem Zweifel Raum ließ'. Nachdem übrigens Niccabocca einmal den Entschluß gefaßt hatte, zu heirathen, war er ohne Zweifel darauf vorbereitet, die im Gefolge des Ehestands kommenden Beschwerlichkeiten über sich ergehen zu lassen, wie es einem Weisen ziemt, und

ich bewundere nur die Kunst, mit welcher Pisiſtratus das Weib gerade ſo gezeichnet hat, wie es für einen Philoſophen paßt.“

Piſiſtratus verbeugt ſich und blickt ſelbſtgefällig umher, erſchrickt aber vor zwei ſehr empfindlichen und unzufriedenen weiblichen Geſichtern.

Mr. Carton, der ſeinen Satz zu Ende bringt. — „Nicht nur, was milde Gemüthsart und andere häusliche Eigenſchaften, ſondern was namentlich das Aeußere des Gegenſtandes ſeiner Wahl betrifft. Du haſt dabei augenſcheinlich an die Antwort des Bias gedacht, Piſiſtratus, als man ihn um ſeine Meinung über den Eheſtand befragte: *Ἦτοι καλὴν ἔξεις, ἢ αἰσχρὰν καὶ εἰ καλὴν, ἔξεις κοινὴν εἰ δὲ αἰσχρὰν, ἔξεις ποινὴν.*“

Piſiſtratus ſucht ein Geſicht zu machen, als könne er die Anſicht des Bias auswendig, und nickt zuſtimmend.

Mr. Carton. „Das heißt, meine Lieben, entweder heirathet man eine Schöne, oder eine Häßliche; iſt ſie ſchön, ſo iſt ſie *Koineh* — in unſerer Muttersprache: Du wirſt ſie nicht für Dich allein haben — iſt ſie häßlich, ſo iſt ſie *Poineh* — zu Deutſch: eine Furie. Aulus Gellius, dem ich dieſes Citat entnehme, bemerkt übrigens ganz richtig, daß ſich zwiſchen ſchön und häßlich ein großer Zwischenraum befindet, und Cinnius braucht in ſeiner Tragödie Menalippus einen bewundernswürdigen Ausdruck, um jenen Grad ehelicher Anmuth zu bezeichnen, welchen ein Philoſoph an einem Weibe vorziehen dürfte. Er nennt dieſen Grad *stata forma* — eine vernünftige Art Schönheit von mittlerem

Schlag, die weder zum Koineh noch zum Poineh Anlaß gibt, und Favorinus, ein merkwürdig verständiger Mann, der aus der Provence stammte, wo die Männer sich stets viel zu gut thaten auf ihre Kenntniß der Weiber und der Liebe, nennt die besagte stata forma die Schönheit der Ehefrauen oder die eheliche Schönheit. Eunius stellt die Ansicht auf, daß Frauen von einer stata forma fast immer treu und bescheiden seyen. Nun seht ihr wohl, daß Termina diese Form beigelegt ist, und diese Schilderung, Pissistratus, zeugt von einer besonders feinen Beobachtung. Deine Auffassung von dem Charakter der Braut eines Philosophen erscheint mir, mit Ausnahme des Weglassens der Brille, als das Beste im Ganzen, denn sie beweist mir, wie richtig Du die Ansicht des Bias aufgefaßt und alle gegentheiligen Meinungen gewürdigt hast, die im fünften Buch und eilften Kapitel des Aulus Gellius stehen."

"Bei alle dem," bemerkte Blanche halb schalkhaft, halb spröde, mit einem Lächeln im Auge und einem Schmelzen auf der Lippe, „erinnere ich mich nicht, daß mir Pissistratus in den Tagen seiner komplimentenreichsten Aufmerksamkeit die Versicherung gegeben hätte, ich besitze eine stata forma — eine vernünftige Schönheit vom Mittelschlage."

"Und ich denke," sagte mein Onkel, „wenn er einmal an seine eigentliche Heldin kommt, so wird er, wer immer sie auch seyn mag, sich den Kopf nicht viel weder mit Bias noch mit Aulus Gellius beschweren."